

besezt, welche ihre Ferngläser nach der Hafeneinfahrt richten. — Einen besonders schönen Anblick gewährt aber ein Kriegsschiff, wenn es mit günstigem Winde und vollen Segeln die Wellen mit einer Ruhe durchschneidet, als gebiete es dem mächtigen Elemente. Die Kriegsflagge weht stolz auf dem Mast, die Besatzung ist auf ihren Posten verteilt, allenthalben herrscht feierliche Stille. Jetzt folgt ein Zeichen des Befehlshabers; alsbald scheint aus den Flanken des Schiffes Feuer zu strömen; ihm folgt der Donner der Geschütze, die nahen Hafensforts und brasilianische Flagge begrüßend, und hallt hundertsältig von den Gebirgen wieder. Dampfwolken umhüllen das Schiff; doch bald läßt es diese hinter sich, seinen Weg langsamer fortsetzend. Jetzt naht es der Stelle, die der Kapitän zum Anker ausersehen hat; die Pfeife des Hochbootsmanns ertönt, hundert Hände setzen sich in Bewegung; ein Augenblick, und alle Segel sind eingezogen; ein Wink des Kapitäns, und der gewaltige Anker senkt sich brausend in die Tiefe; bald darauf hält das Schiff unbeweglich. Zum zweitenmal tönt jetzt die Pfeife; da belebt sich das ganze Schiff: Strickleitern, Masten und Rahen füllen sich mit Matrosen; schweigend, doch mit geschäftiger Eile werden die Segel an die Rahen gebunden, Stricke und Tawe eingezogen; dann tritt wieder Stille ein.

Ein ganz verändertes Bild gewährt die herrliche Bai von Rio, wenn der Mond bei eintretender Nacht seinen Zauber über die Gegend verbreitet. Die Landhäuser werden allmählich beleuchtet, der Ruderschlag heimkehrender Fahrzeuge, oder der schwermütige Gesang der arbeitenden Neger, und die weitschallenden Töne der Citaden unterbrechen allein die feierliche Stille des Abends. Die Abendluft trägt Balsamdüfte von den Gärten herüber, und das nahe Waldgebirge haucht den Wohlgeruch der ihm eigentümlichen Blüten über die Gegend. Die sanftbewegten Wellen des Meeres nehmen das Bild der strahlenden Sterne auf; die Schiffe so vieler und weit entfernter Nationen schaukeln sich hier friedlich nebeneinander, und selbst die gewaltigen Massen der Kriegsschiffe scheinen, von dem freundlichen Schimmer des Mondes beleuchtet, weniger schreckhaft.

Rio ist eine große Stadt, und von Jahr zu Jahr wird sie größer und volkreicher. Jetzt hat sie 400 000 Einwohner. Auffallend ist für den Europäer der Anblick der verschieden gefärbten Menschen, die sich durch die Straßen drängen; denn es giebt hier viel mehr schwarze und gelbbraune als weiße Menschen. Die singenden und Lasten tragenden Neger, die sonderbar gebauten Sänften, die von Maultieren gezogenen, schwerfälligen Kutschen — alles ist dem Fremden ein überraschender Anblick. Von zwei Seiten wird die Stadt vom Meere bespült, und von der Landseite von Bergen und Felsen umschlossen, in deren Thäler sich lange Straßen wie Kiejenarme hinziehen. Auf den Felsenspitzen stehen Kirchen und Klöster, und an den Abhängen sind reizende Gärten und Orangenwälder. Eine prächtige Stadt kann